

GEORISIKEN

Nach einer Katastrophe „das Gebiet lesen“

WAS IST ZU BERÜCKSICHTIGEN, WENN GANZE REGIONEN NACH EINER NATURKATASTROPHE WIEDERAUFGEBAUT WERDEN SOLLTEN? EINE FALLSTUDIE ZUM FRIAUL NACH DEM ERDBEBEN VON 1976.



Abb. 1: Ein zerstörtes Haus nach dem Erdbeben von 1976 im Friaul.

VON MAURO PASCOLINI

Ob die Erdbeben in Haiti, Chile oder im chinesischen Quinghai, der Tsunami vom 26. Dezember 2004 im Indischen Ozean, der Wirbelsturm Katrina oder, was Italien betrifft, das Erdbeben in den Abruzzen am 6. April 2009: Die häufigen Naturkatastrophen, die mit großer zerstörerischer Kraft Orte und ganze

Regionen der Erde treffen, werfen stets auch die Frage nach dem Wiederaufbau der Siedlungen auf, die der Mensch im Laufe der Jahrhunderte errichtet und geformt hat.

Es handelt sich hier um ein besonders wichtiges Thema, ganz gleich, ob es um Dörfer und ihre Gemeinschaften geht oder um sehr große Gebiete mit Bewohnern unterschiedlicher Kulturen und Traditionen.

Das soziale, wirtschaftliche, kulturelle und vor allem das räumliche Netz nach einer Katastrophe wiederaufzubauen, ist nicht – und kann es nicht sein – nur eine rein ingenieurtechnische Angelegenheit oder ein politisches Problem, sondern eine Schlüsselfrage für die Bevölkerung und ihre Zukunft.

Kurzfristige Medienaufmerksamkeit

Zweifelsohne ist die emotionale Anteilnahme in den ersten Phasen einer Katastrophe sehr groß und mobilisiert, auch dank der Massenmedien, eine breite Öffentlichkeit, die oft effektive Solidaritäts- und Hilfsaktionen organisiert – sie vermag sich aber fast immer innerhalb einer kurzen Zeitspanne, spätestens, wenn neue Meldungen den Platz in Zeitungen und Nachrichtensendungen besetzen. Nicht die kurzfristige Aufmerksamkeit, sondern der oftmals langjährige Wiederaufbauprozess ist jedoch der wichtigste Faktor, der über das Schicksal nicht nur des materiellen Wiederaufbaus, sondern des territorialen und sozialen Netzes insgesamt entscheidet.

Der Schlüssel zum Erfolg

Immer häufiger stellt sich die Frage, wie und nach welchem Modell man wiederaufbauen soll und vor allem, welche Rolle die betroffene Bevölkerung dabei spielen soll, unabhängig vom jeweiligen Ausmaß

der Katastrophe, ihrer räumlichen Ausdehnung sowie kulturellen und historischen Prägungen. In einer globalisierten Gesellschaft, die von technischer Effizienz, einer Art „Militarisierung“ der Hilfsaktionen und des Zivilschutzes sowie von einer anspruchsvollen, manchmal abgehobenen städtebaulichen Planung geprägt ist, treten die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umgebung, dem eigenen Haus, der Stadt, der Gemeinschaft stark in den Vordergrund. Die Wahl der Entscheidungsträger in einem Wiederaufbauprozess ist daher der Schlüssel zu Erfolg oder Misserfolg, vor allem aber zur Akzeptanz in der Bevölkerung. Die gilt insbesondere für Gemeinschaften wie etwa die des Alpenraums, die durch spezielle morphologische oder kulturelle Bedingungen geprägt sind.

Mehr als 30 Jahre nach dem Erdbeben im Friaul 1976 kann es in diesem Zusammenhang aufschlussreich sein, den Blick auf den Wiederaufbauprozess und auf die damit zusammenhängende territoriale und soziale Dynamik in dieser Region zu richten, die zum heute sichtbaren Ergebnis geführt hat.

Die Region Friaul-Julisch Venetien

Einige kurze Hinweise sollen die von den seismischen Ereignissen 1976 betroffene Region in den Kontext einordnen: Die Region Friaul-Julisch Venetien, die im Osten Italiens an Österreich und Slowenien grenzt, umfasst eine Fläche von kaum 2 % des gesamten Staatsgebiets – davon sind 42 % gebirgig – und eine Bevölkerung von etwas weniger als 1.225.000 Einwohnern. Die besondere geographische Lage und das heterogene Gebiet haben im Laufe der Jahrhunderte die Ansiedelung verschiedener ethnischer Gruppen begünstigt (Friulaner, Slowenen, Deutsche). In wirtschaftlicher Hinsicht hat die viele



Abb. 2: Kundgebung der vom Erdbeben geschädigten Bevölkerung vor dem Sitz der Regionalregierung.

Jahrhunderte vorherrschende Landwirtschaft erst seit dem Zweiten Weltkrieg langsam der Industrialisierung Platz gemacht. Dieser Prozess ist vor allem gekennzeichnet durch kleinere und mittelständische Betriebe, die über die Region verstreut sind.

Das Erdbeben von 1976

Die Geschichte des Friauls war immer von Erdbeben geprägt, und einige davon waren außerordentlich zerstörerisch, etwa am 25. Januar 1348 mit dem Epizentrum im österreichischen Villach und tausenden Toten auch im Friaul, am 26. März 1511 mit eingestürzten Gebäuden, Toten und Zerstörungen in der ganzen Region, in den Jahren 1700 und 1788, oder am 18. Oktober 1936. Dennoch waren Bevölkerung und Regionalverwaltung zum entscheidenden Zeitpunkt im Jahr 1976 völlig unvorbereitet. Keine der erdbebengefährdeten Gemeinden war dem seismischen Intensitätsgrad I zugeordnet und nur 20 von 219 Gemeinden dem Grad II auf der Intensitätsskala. Viele Orte, die 1976 fast völlig zerstört wurden, waren überhaupt nicht klassifiziert.

Am 6. Mai 1976 bebte abends um 9.00 Uhr der Boden des Friauls eine lange Minute mit einer Intensität von 6,5 auf der Richter-Skala. Die Folge waren 1.000 Tote, 3.000 Verletzte, 100.000 Obdachlose, 157.000 beschädigte und 32.000 zerstörte Wohnungen, 3.500 bis 4.000 Milliarden Lire Schäden und weitere 1.000 Milliarden Lire Folgeschäden in insgesamt 137 betroffenen Gemeinden (Abb. 1). Am 11. und 15. September desselben Jahres zerstörten zwei weitere Erdstöße von 6,1 auf der Richter-Skala die im Laufe des Sommers durchgeführten Wiederaufbauarbeiten und zwangen tausende Bewohner als Flüchtlinge in die Tourismushochburgen an der Adria. Bis 1977 entstanden dann zahlreiche Notunterkünfte, die über 65.000 Menschen während der Zeit des Wiederaufbaus beherbergten.

Der Wiederaufbau: das „Modell Friaul“

Der Wiederaufbau nach dem „Modell Friaul“ – das hier grundsätzlich als positives Beispiel für einen Wiederaufbau angeführt sei – war charakterisiert durch eine Reihe von Neuheiten auf der Entscheidungs- und Leitungsebene. Sie waren die

Der Autor ist Professor für Geographie an der Università di Udine. Der Beitrag wurde aus dem Italienischen übersetzt.

Voraussetzung für den Erfolg des völligen Wiederaufbaus, trotz einiger Schwach- und Kritikpunkte.

Die erste Neuheit, die sich als ausschlaggebend erwies, lag darin, dass die Leitung des Wiederaufbaus zum ersten Mal in Italien von der Zentralregierung in Rom auf die Regionaladministration und von dieser wiederum auf die Bürgermeister übertragen wurde. Die zweite Neuerung bestand in der grundlegenden Zielsetzung des Wiederaufbaus: Ziel war die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Region sowie die Bewahrung des ethnischen und kulturellen Erbes, bei gleichzeitiger Reduzierung des seismischen und hydrogeologischen Risikos.

Aus diesen Richtlinien leiteten sich die operativen Entscheidungen ab. So wurde erstens dem Wiederaufbau der Wirtschaft der Vorrang gegeben, weil man der Überzeugung war, dass die Bevölkerung nur bei einer wirtschaftlichen Erholung und mit regeltem Einkommen in den betroffenen Gemeinden zu halten sei und beim teuren Wiederaufbau der Wohnungen unterstützt werden könne. Zweitens sollten alle Familien ein Haus in einem erneuerten, im Vergleich zu früher weiterentwickelten Gebiet erhalten.

ten, waren zahlreich und betrafen nicht nur die Praxis des Wiederaufbaus, sondern auch grundsätzliche Standortfragen. So ließ die Regionalverwaltung, auch unter dem Druck der Bevölkerung, die anfangs ventilierte Idee fallen, ein „Groß-Udine“ zu errichten, um das Problem der territorialen Zersplitterung zu lösen (Abb. 2). Stattdessen traf man die Entscheidung, die Dörfer genau dort, wo sie sich vor dem Erdbeben befunden hatten, wieder aufzubauen, und dies möglichst in denselben Baustilen, indem man alle restaurierbaren Gebäude wiederherstellte und den Wiederaufbau ex novo an der Größe der Familien orientierte.

Die heute nachprüfaren, sichtbaren Ergebnisse des Wiederaufbaus im Friaul sind dabei von mehreren Faktoren beeinflusst: Die Gebäude sind infolge des Wunsches nach einem größeren Haus mitunter überdimensioniert und zeichnen sich nicht immer durch eine hohe Qualität aus. Dies ist der Eile des Wiederaufbaus zuzuschreiben, aber in manchen Fällen auch der „kulturellen Armut“ der Planer. Die Bauplanung lief oft nicht koordiniert ab und basierte auf externen Projektmodellen. Hinzu kommt eine mitunter gegensätzliche Interpretation der Denkmalpflege bei der Restaurierung historischer Gebäude. Als Beispiel für einen weitestgehend originalgetreuen Wiederaufbau aus den Trümmerstücken sei die Gemeinde Venzone genannt (Abb. 3).

30 Jahre nach dem Erdbeben kann man versuchen, die fundamentale Frage zu beantworten: Wäre das Friaul genauso geworden, wie wir es heute sehen, auch ohne das Erdbeben? Zuerst muss gesagt sein, dass das Erdbeben keine deutliche Zäsur darstellte, sondern vielmehr Entwicklungstendenzen beschleunigte, die es vorher bereits gab. Was sich hingegen tiefgreifend geändert

hat, ist die Landschaft in ihrer kulturellen Dimension, sei es in der Besiedlung, der räumlichen Organisation oder beim Verkehr. Tatsächlich ähneln die Orte des Friauls heutzutage anderen Orten im Nordosten Italiens und an großstädtischen Peripherien. Sie weisen häufig eine Bebauung ohne qualitative Ansprüche auf, sind ungeordnet, geprägt von der Infrastruktur der konsumorientierten, postindustriellen Gesellschaft: große Gewerbeflächen entlang der Verkehrsströme, aneinandergereihte Wohnkomplexe, einförmig und ohne Identität, ungeordnete Zersplitterung von kleinen Industrieansiedlungen und Handwerksbetrieben, seltene Einsprengsel der alten landwirtschaftlichen Tradition. Die Region, so wie sie sich heute präsentiert, ist aber auch das Ergebnis einer Gesellschaft, die sich vielleicht zu rasch von der bauerlichen zur industriellen und später postindustriellen Gesellschaft entwickelt hat und von einer starken Einwanderung aus dem Ausland und einem ausgeprägten Geburtenrückgang gekennzeichnet ist – eine Gesellschaft, die die Wiederbelebung nach der Katastrophe zum Anlass genommen hat, um die Modelle der globalisierten Gesellschaft schnell zu realisieren.

Im Friaul, das in 20 Jahren erfolgreich wiederaufgebaut wurde, hat die Erfahrung gelehrt, dass der Wiederaufbauprozess nicht nur die Baumaßnahmen allein, sondern die gesamte städtebauliche Planung und Zielsetzung umfassen muss. Dieser Prozess kann und darf nicht aus einer „top-down“-Entscheidungsperspektive vorangetrieben werden, sondern muss die betroffene Bevölkerung einbeziehen. Sie hat dann die große Gelegenheit, das betroffene Gebiet und die individuellen und kollektiven Lebensräume in neuen Formen, aber unter Bewahrung der lokalen kulturellen Traditionen zu gestalten.



Abb. 3: Das mittelalterliche Städtchen Venzone nach dem Wiederaufbau.

Die Probleme, mit denen sich die Entscheidungsträger befassen muss-

